



Der Papst und Detlef Döges Werk. In dieser Szene aus „Luther“ mit Uwe Ochsenknecht ist ein Kunststoff-Modell des Vatikans zu sehen, das Döge auf Holzern und alt trimmte. Foto: Ottfilm

Mit der Macht der Sauermilch

Detlef Döge kopiert Gemälde für Filme – zum Beispiel für „Luther“

Der Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer dient eigentlich nur als Ablage. „Ich bin für die Beamtenlaufbahn nicht geschaffen“, sagt Detlef Döge. Ruhelos hat der 54-Jährige seine Berufe gewechselt: Grundstücke in Texas verkauft, die Marketingabteilung eines Schweizer Privatenders geleitet, Maßmöbel entworfen, für Käfer rauschende Feste dekoriert. Seine Berufung aber fand er vor drei Jahren. Seitdem fälscht Detlef Döge Gemälde für Filme.

In seiner Wohnung im Glockenbachviertel hängen einige seiner Arbeiten: sechs Heiligenporträts nach Lucas Cranach dem Älteren, die derzeit im Kino im neuen „Luther“-Film mit Joseph Fiennes zu sehen sind. In einer Sequenz mit Peter Ustinov schwenkt die Kamera über die Tafeln, die über einem Kamin hängen. Was der Zuschauer kaum bemerkt, ist für Döge ein besonderer Moment, denn sonst hängen seine Werke meist nur als Dekoration im Hintergrund. Sein erster Auftrag war ein Gemälde für Caroline Links Oskar-Drama „Nirgendwo in Afrika“. Die Ausstatterin Anette Ingerl sah in seinem Wohnzimmer das Landschaftsbild eines Ammersee-Malers und wollte es für die Requisite ausleihen. „Sie hatte Angst, dass das Original im Scheinwerferlicht schmelzen würde“, sagt Döge, „da habe ich es kopiert.“ Mittlerweile hat er mehr als 160 Fälschungen gesammelt, die er Filmgesellschaften leiht. Er stapelt sie im Keller: Raffael, Lenbach, Velasquez, Goya. „Landschaften und Ahnengalerien. Die brauche ich immer“, sagt er. „Stilleben und Blumen habe ich noch nicht auf Vorrat.“

Döge versteht sich als Künstler ohne eigenen Stil. Seine Kunst ist die Kopie. „Ich brauche mir eine Farbe nur einmal anzusehen und kann sie nachahmen“, sagt er. Kommen die Requisiteure zu Besuch, lädt er sie in seinem Wohnzimmer mit dem Tigerfellsofa zum Frühstück ein und sucht aus Regalmeter voll Kunstbänden die Motive aus. Fehlt das Gewünschte, malt er es eben. Jüngere Vorbilder variiert er und umgeht so das Urheberrecht, das geistiges Eigentum noch 70 Jahre nach dem Tod des Künstlers schützt. Er studiert die Technik und malt dann so, als hätte der Künstler Varianten angefertigt. „Statt einer Dali-Uhr male ich ein Dali-Barometer“, sagt er, „und mache aus einem Dali einen Döge.“

Manchmal dauert das zwei Tage, aber meist nur ein paar Stunden. „Mir ist es am liebsten, wenn ich die Arbeit am nächsten Tag liefern muss und die Bilder rausbauen kann“, sagt er. „Ich bin eben ein Schluderer.“

Seine Begabung entdeckte Döge mit zehn Jahren, als er anfang, für einen Kirchenrestaurator Trachten und Gesichter zu malen. Von ihm lernte er, Farben mit Ei, Bier oder Sauermilch zu mischen und so wie die alten Meister zu malen. „Das hat mir nie Mühe bereitet“, sagt er, „vielleicht habe ich deshalb mein Talent nicht genutzt.“ In seinem Arbeitszimmer malt er nicht nur, sondern er zimmert, schreiner und hämmert auch. Bevor er Bilder fälschte, begann Döge vor 13 Jahren, für Filmausstatter zu „patinieren“. Was bei Kupfer die grüne, oxidierte Schicht an der Oberfläche ist, besteht bei alten Wänden, Gemälden und Böden aus Staub, Dreck und Ruß. Döge stellt diesen Belag künstlich her. „Das ist die Wiedergabe des Zufalls“, sagt er. „Ich stelle an einem Tag nach, was sonst in zehn Jahren passiert.“

Für den „Luther“-Film fertigte Döge aus Spanplatten Holzatrappen und patinierte sie mit Ruß, Tapetenkleister und Blumenerde, bis sie wie schmierige, roh gehauene Balken aussahen. Bei „Der Schuh des Manitu“ gestaltete er im Arri-

Studio in der Türkenstraße den schwulen Saloon und bearbeitete die Platten auf dem Boden, dass sie wie abgenutzte Bretter aussahen. „Nach zwei Tagen kamen Bully und sein Team, haben sich umgeschaut, genickt und die Arbeit für gut befunden“, erzählt er. „Auf den Boden haben sie gar nicht geachtet. Das war das größte Kompliment.“

Doch ihn reizt nicht nur das scheinbar Alte, sondern auch der schöne Schein. In seiner Kopie lächelt selbst Velasquez' arrogante „Geronima“ den Betrachter freundlich an. „Ich kann keine bösen Menschen malen“, sagt er.

Döge geht ins Wohnzimmer zurück und nimmt das Porträt des Pestheiligen Rochus von der Wand – eines der Heiligenporträts aus dem 16. Jahrhundert, die er für den Luther-Film gemalt hat. „Als Luther gelebt hat, war die Farbe natürlich noch nicht rissig, aber die Filmleute wollten das so haben“, sagt er und streicht über die patinierte Oberfläche. Dann zeigt er auf das linke Bein, das im Original entblößt ist, weil Rochus eine verheilte Pestbeule zeigt. In der Kopie verdeckt ein Tuch die Nacktheit. „Der sieht sonst aus wie eine Drag Queen. Das mögen die Amerikaner nicht“, sagt Detlef Döge und lacht. Er ist eben nicht der einzige, der Schein und Wirklichkeit vertauscht. SERGE DEBREBANT



„Welchen Meister hätten'S denn gern“: Detlef Döge.

Foto: Volker Derlath